

loses Spiel willkürzlicher Einfälle zu sein, die wie Träume in der Nacht in wirrem Durcheinander vorübergleiten. Indem Gott im Menschen sich selber wiederfindet, wird nicht bloss die Schöpfung ein Ganzes, das vom Anfange bis zum Ende vom Leben Gottes getragen wird, — in der abschliessenden Selbstdarbietung Gottes wird zugleich das innere Wesen des Lebens Gottes offenbar.

*

Südamerikanisches Christentum in Vergangenheit und Gegenwart, vor allem in Brasilien

(Vortrag in der Luther-Akademie zu Goslar am 2. 8. 56)

von Dr. E. Fülling.

Wenn ich mich in meinen Darlegungen hauptsächlich auf Brasilien beschränke, hat das zunächst persönliche Gründe. In den Jahren 1938 — 50 hatte ich Gelegenheit, dies Land aus eigener Anschauung kennenzulernen und mich mit der Kultur und dem Schrifttum der Brasilianer zu beschäftigen. Es ist mir klar, dass Brasilien nicht immer und überall für alle südamerikanischen Länder typisch ist, die zusammen einen Erdteil bilden. Es bemüht sich freilich, in Südamerika ein echtes Land der Mitte zu sein. In der Politik ist es bestrebt, zwischen den verschiedenen Strömungen in diesem Erdteil zu vermitteln. In religiöser Hinsicht ist der Brasilianer auf seine Toleranz stolz, die ihn eine betont antiklerikale Haltung, wie sie z. B. einmal in Uruguay und Mexiko herrschte, ebenso ablehnen lässt wie die Protestantenverfolgungen, von denen man zur Zeit in Kolumbien berichtet.

Unsere besondere Aufmerksamkeit für Brasilien ist ferner schon dadurch berechtigt, dass es die Hälfte des südamerikanischen Raumes umfasst. Infolge seines schnellen Wachstums — in den letzten 15 Jahren hat die Bevölkerungszahl um ein Viertel zugenommen — und seiner gewaltigen wirtschaftlichen Möglichkeiten — schon das kleine Schulkind lernt, dass sein Land alle Bodenschätze besitze, was nicht übertrieben ist! — nennt man es oft „das Land der Zukunft“. (So auch der Titel eines vor dem zweiten Weltkrieg erschienenen Buches von Ullmann.) Es ist keineswegs ein rein tropisches Land. In den subtropischen Gebieten von Rio Grande do Sul bis São Paulo nordwärts herrschen ein Klima und ein Pflanzenwuchs wie am Mittelmeer, und in den Städten São Paulo und Pôrto Alegre beobachten wir den Rhythmus einer europäischen Grosstadt. Das drittgrösste Land der Erde ist eben sehr vielschichtig und umfasst Menschen verschiedener Abstammung: Europäer entgegengesetzter Herkunft, wobei freilich das portugiesische Element (die sog. „luso-brasileiros“) entscheidend ist, Neger, Indianer, Gelbe (Japaner) und viele Mischlinge (Kaboklos und Mulatten).

Wodurch erscheint nun bei dieser Vielgestaltigkeit die innere Einheit der Nation verbürgt? Da bietet sich fast von selbst die römische Kirche an. Jeder 8. Katholik ist Brasilianer. Mit einer

Bevölkerung von über 50 Millionen ist Brasilien das grösste katholische Land der Welt. Als der Papst während des zweiten Weltkrieges von den Nationalsozialisten und nach ihm von den Kommunisten bedrängt wurde, redete man drüben davon, dass er unter dem Südkreuz eine Zufluchtsstätte finden könne. Zwar sind seit dem Bestehen der brasilianischen Republik 1889 nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Amerika auch in den „Vereinigten Staaten von Brasilien“, wie die amtliche Bezeichnung des Landes lautet, Staat und Kirche offiziell getrennt. Dieser gewährt der Kirche keine finanziellen Zuschüsse, kümmert sich nicht um die Ausbildung von Religionslehrern und Geistlichen, was ausschliesslich in kirchlichen Seminaren geschieht. Trotzdem will Brasilien ein christliches Land bleiben. Bei keiner offiziellen Veranstaltung des Staates oder eines Berufsverbandes möchte man den Geistlichen missen. Den von Europa Kommenden grüsst neben dem bekannten „Zuckerhut“ in Rio de Janeiro das grosse Standbild des segnenden Christus auf dem Corcovado, das sich hinter dem Häusermeer der Hauptstadt erhebt. Wie New York mit seiner Freiheitsstatue dem Ankömmling gleichsam das politische Bekenntnis Nordamerikas entgegenhält, so will Brasilien mit dem Christusbild sagen, dass dieser Erdteil dem Erlöser gehören soll.

I.

Nach 300 Jahren Herrschaft eines gegenreformatorisch geprägten, aber infolge des Fehlens geistiger Gegnerschaft starr gewordenen Katholizismus sah sich die römische Kirche zum ersten Mal im 19. Jahrhundert von den liberalen Gedanken bedroht. Diese Krise scheint indes überwunden zu sein, nachdem es mit Hilfe der deutschen Jesuiten zu einer inneren und äusseren Erneuerung des kirchlichen Lebens gekommen ist.

Die Entdeckung und die Geschichte des Landes scheinen den betont christlichen Charakter zu bestätigen. Als es der Portugiese Cabral 1500 zum erstenmal betrat, nannte er es „Ilha da Vera Cruz de Jesus“. Bevor sich der Name „Brasilien“ durchsetzte, hiess es „Terra da Santa Cruz“ (Vgl. K. H. Oberacker „Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation“, São Paulo, 1955, S. 31—34).

Bereits wenige Jahre nach der Ordensgründung trafen im Jahre 1549 die ersten Jesuiten in Brasilien ein. Im Gegensatz zu den vielen Abenteurern, welche die Neue Welt heimsuchten, nahmen diese sich der Indianer an, lernten und gebrauchten ihre Sprachen, bekehrten und betreuten sie. Die Jesuiten und die römische Kirche überhaupt haben es verhindert, dass die südamerikanische Urbevölkerung dasselbe Schicksal erlitt, wie es einige Jahrhunderte später die nordamerikanischen Indianer erleiden mussten. Als die Beutejäger, die sog. bandeirantes, immer mehr in das Innere des Landes eindringen, sammelten die Väter im schwarzen Rock viele Indianer in Asylstätten, den missiones, in

denen sie zu einem geordneten und sesshaften Leben angehalten wurden. Wie kleine Kinder sich zu ihren Eltern verhalten, standen diese gezähmten Ureinwohner zu ihren geistlichen Herren, unter deren Leitung sie in manchen Teilen Südamerikas einen Staat im Staate bildeten. Da sie aber für weisse Pflanzler und Kaufleute eine wirtschaftliche Konkurrenz bedeuteten, wurde dies seltsame Staatsgebilde, das man das „heilige Experiment“ genannt hat und den christlichen Kommunismus als echte Möglichkeit aufzeigte, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zerstört. Von den Lehmhütten der Eingeborenen ist nichts mehr erhalten, von den Grundmauern der Kirchen hier und da noch ein Rest, heute unter Denkmalschutz gestellt; ich hatte 1939 Gelegenheit, in São Miguel, unweit der argentinischen Grenze in Südbrasilien gelegen, die Restaurationsarbeiten zu besichtigen, die ein deutscher Ingenieur leitete.

Die äussere Handhabe zum Vorgehen gegen den sog. Jesuitenstaat bot damals das Verbot des Ordens in den katholischen Ländern. Dies zeigt, wie sehr die römische Kirche im spanischen und portugiesischen Südamerika von den Schicksalen europäischer Staats- und Kirchenpolitik abhängig blieb. Trotz des zeitweiligen Verbots des Ordens hat dieser der römischen Kirche in Südamerika noch stärker, als es in Europa möglich war, das Gepräge gegeben. Da ihm dort aber der protestantische Gegner fehlte, betätigte er sich in der Neuen Welt vornehmlich als Missionsorden, welche Aufgabe ihm Ignatius ja besonders zugeordnet hatte. Aber er fühlte sich auch vor den eigenen Landsleuten als Anwalt einer christlichen Gesinnung; dass er Diplomatie und Geldgeschäfte später keineswegs verschmähte, ist bekannt. Auf jeden Fall hatten Jesuiten und römische Kirche 300 Jahre in Südamerika keinen ernsthaften geistigen Gegner, mit dem sie sich messen konnten und wodurch die eignen Kräfte hätten wachsen können. Die geistige Polemik stiess hier ins Leere, der Inquisition, die übrigens in Südamerika sehr milde gehandhabt wurde, fehlten die Opfer. Der dadurch verengte, starr gewordene Katholizismus der Gegenreformation, der in einem Erdteil herrschte, in dem bis vor 150 Jahren kaum ein Protestant Einfluss fand, (vgl. Benz „Zur gegenwärtigen Lage der Philosophie in Lateinamerika, vor allem Brasilien“ in: Jahrbuch 1954 der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, S. 274/75), wurde naturgemäss innerlich stark bedrängt, als liberale und freidenkerische Gedanken im 19. Jahrhundert in Südamerika einzogen.

Man sagt es dem Südamerikaner nach, er mache sich neue Gedanken besonders in ihrer einseitigen Zuspitzung zu eigen. So ergriff er nach 1800 besonders leidenschaftlich den Gedanken der „Freiheit“; seine Nationalhelden und Unabhängigkeitskämpfer heissen bekanntlich die „Libertadoren“. Mit dem Gedanken der politischen Freiheit drangen später auch der Glaube an die Vernunft und den Fortschritt sowie die Entwicklungslehre in die gebildeten

Schichten ein. In Chile und Brasilien kam es sogar zur Bildung einer positivistischen Kirche Comtescher Prägung, die den "Kult der Menschheit" verkündigte, auch in der Politik vor und nach 1900 Einfluss gewann. Zu einem Sturm auf die Kirche wie in der französischen Revolution, überhaupt zu Kirchenkämpfen grösseren Stils ist es jedoch niemals gekommen. Die Weiträumigkeit des Landes, das bis heute immer noch genügend Ausweichmöglichkeiten bietet, die Abneigung des Südamerikaners, besonders des Brasilianers, geistige Auseinandersetzungen mit verbissenem Ernst, rechtshaberisch zu Ende zu führen, und nicht zuletzt die berühmte gentileza (höflicher Umgang) und paciência (Geduld mit sich und dem Nächsten) haben es verhindert. Das schliesst nicht aus, dass heute infolge des Einstroms der modernen Gedanken grosse Teile besonders der Männerwelt in Südamerika der Kirche entfremdet und innerlich ablehnend gegenüberstehen. Besonders von den Gebildeten und der Arbeiterschaft, die seit der zunehmenden Industrialisierung eine ständig grössere Macht in Staat und Gesellschaft geworden ist, gilt dies.

Da die römische Kirche auf Grund der oben gekennzeichneten Haltung den liberalen und "fortschrittlichen" Gedanken des 19. Jahrhunderts wenig entgegensetzen konnte, war sie vor 50—100 Jahren weitgehend verachtet. Der Priesternachwuchs fehle. Sie befand sich in hoffnungsloser Abwehrstellung, obwohl ihre äusseren Einrichtungen weiterbestanden und kaum jemand aus ihr austrat. Heute dagegen ist sie im öffentlichen und geistig-kulturellen Leben wieder eine Macht geworden! Sie veranstaltet viel beachtete Katholikentagungen, deren Ausmass sich mit den deutschen vergleichen lässt. Im vorigen Jahr fand der Eucharistische Weltkongress in Rio de Janeiro statt. Die Kirche hat in letzter Zeit christliche Gewerkschaften gegründet, denen Jesuiten als Berater zur Seite stehen, sie ist Träger einer nicht geringen Anzahl von höheren Schulen und eigener freier Fakultäten, die sich grossen Ansehens erfreuen; sie betreu Schüler- und Studentenvereine, unterhält eine beachtliche eigene Presse und hat nicht zuletzt manche wichtige Schlüsselstellung im Staate besetzt. Wie erklärt sich dieser Wandel?

Wieder einmal gibt uns die Geschichte des Jesuitenordens den Schlüssel zum Verständnis. Wie ein roter Faden zieht er sich durch das gesamte brasilianische Geschehen und formt nicht nur die Kirche, sondern auch Staat und Kultur. (Man kann ihn in dieser Hinsicht — mutatis mutandis — mit dem evangelischen Pfarrhaus und dessen Bedeutung für die deutsche Kultur vergleichen). Als im Bismarckschen Kulturkampf der Orden Deutschland verlassen musste, nahm Brasilien viele seiner Angehörigen auf. Diese fühlten sich dort keineswegs im Exil, sondern sahen in der inneren und äusseren Erneuerung der brasilianischen Kirche ihre Aufgabe. Man vertraute ihnen die Leitung von kirchlichen Seminaren an, In ihnen wurde ein zuverlässiger Klerus herangebildet, der

sich zu einem sehr grossen Teil aus der dortigen italienischen und deutschen Kolonie ergänzte. Diese gelangte, soweit sie katholisch war, unter die geistige und geistliche Leitung der Jesuiten, was bis heute noch gilt. Aber auch ausserhalb der Kirche gewannen Jesuiten grosses Ansehen durch ihre Leistungen auf dem Gebiet der Erziehung, Philosophie, Sprach- und Naturwissenschaft.

Ein ebenso grosser Eifer gilt der Lösung der sozialen Frage. Die Kirche hat kürzlich ein soziales Programm für Brasilien vorgelegt. Aber sie begnügt sich nicht nur mit dem Aufstellen von Forderungen. Man sieht, wie nach der Arbeit Patres mit Arbeitern Gespräche führen, ihnen Vorträge halten; junge Jesuiten spielen gelegentlich in Arbeiterbezirken mit der Jugend Fussball, um zunächst einmal ihr menschliches Vertrauen zu gewinnen. Kurz, die römische Kirche, beeinflusst und innerlich geleitet und beraten von den Jesuiten, unter denen sehr viele Deutsche sind, bemüht sich, mit den Mitteln der Überredung, Organisation, Bildung, natürlich und erst recht der Predigt und Seelsorge, die Welt der Gebildeten und der Arbeiter zu beeinflussen und zu gewinnen.

Trotz dieser Bemühungen, die gewiss nicht ohne Erfolg geblieben sind, ist der römische Katholizismus in diesem Erdteil heute nicht ohne innere Bedrängnis. Die **Freimaurerei**, sein alter Gegner, mit ihrem Antiklerikalismus, ist allerdings zur Zeit nicht mehr so bedrohlich wie im liberalen 19. Jahrhundert. Grösser ist die Gefahr, die vom Spiritismus ausgeht, der an vielen Orten Ungebildete fesselt, und die eines halb mystischen **Spiritualismus**, der sich des Gedankens der Reinkarnation bedient; letzterer hat in gebildeten Kreisen seine Anhänger und scheint so etwas wie die „Geheimreligion“ der Gebildeten werden zu wollen. Eine Parallele dazu ist etwa die Vorliebe der gebildeten Protestanten im 18. und 19. Jahrhundert für den Idealismus. Die katholische Bischofskonferenz von Belém im Jahre 1953 hat einen Aufklärungsfeldzug gegen den Spiritismus gefordert. Im folgenden möchte ich jedoch von ihm nicht sprechen, sondern von der „zweiten“ unterchristlichen Religiosität, die in einem Lande der Rassenkreuzung und einer zu Gefühlsregung neigenden Bevölkerung einmal bedeutsam werden kann.

II.

Neuerdings gibt es synkretistische Kulte. Obwohl sie dem Heidentum der Neger entstammen, sind sie noch keine direkte Bedrohung der römischen Kirche.

Nach Darstellung des brasilianischen Soziologen Gilberto Freire haben neben den Jesuiten und der Hispandade, d. h. dem kulturellen Anteil der Spanier und Portugiesen, das indianische Element und die Neger zum Aufbau des Brasilianertums beigetragen. Während die beiden ersten in religiöser Hinsicht den Katholizismus verkörpern, sind die wenigen wilden Indianer, die im entferntesten Westen des Landes (Mato Grosso) und Norden (Ama-

zonas) wohnen, vielfach noch heidnisch, die zivilisierten Ureinwohner, Mischlinge und Neger insgesamt christianisiert. Die im Laufe der Jahrhunderte eingeführten Negerklaven wurden sofort getauft und der Aufsicht der Kirche unterstellt. Da Südamerika aber immer unter Priestermangel litt, der heute ohne die Hilfe ausländischer Geistlicher — man begegnet allerorten unter den Ordens- und Weltgeistlichen gebürtigen Westfalen, Schlesiern, Bayern und Schwaben! — noch katastrophaler sein würde, konnte und kann bis heute von einer wirklichen christlichen Erziehung nicht überall die Rede sein, zumal die meisten Angehörigen der unteren Bevölkerung Analphabeten sind. So lebten die alten religiösen Anschauungen unter der christlichen Oberfläche weiter, heidnische Göttervorstellungen verbanden sich mit christlichen Heiligen. Neuerdings brechen die altheidnischen wieder stärker hervor. In den Vororten der mit allem Zivilisationskomfort ausgestatteten Grosstädte gibt es wieder heidnische Opfer und Opfermahlzeiten! Besonders zahlreich sind sie im Norden, wo der Anteil der Negerbevölkerung stark ist (Bahia). Für die Zugkraft dieser Riten aber spricht es, dass sie auch im negerarmen Süden des Landes Eingang gefunden haben. Das Christentum ist dabei nicht mehr als Firnis, wie folgender Bericht meines Gewährsmanns zeigt, der sich dabei auf Mitteilungen einer grossen brasilianischen Zeitung in Pôrto Alegre vom 26. 4. 1953 stützt. Diese berichtet von dem Fest des Ogun, eines afrikanischen Kriegsgottes, den man mit dem Drachentöter Georg gleichsetzt. Weil dessen Namenstag der 23. April ist, feiert man an diesem Tag das Fest zu Ehren des Ogun-Georg. Hören wir zunächst den Bericht über das Opfer am Vorabend: „Nun haben die afrikanischen Gottheiten ihre bestimmten Farben und Opfertiere. So sind Grün und Rot die Farben Oguns, und die Tiere, die man ihm zu Ehren opfert, sind Ziegenbock, Hahn und Täuberich. Sein Fetisch besteht aus irgendeinem Stück Eisen, das von einem „heiligen Vater“ oder einer „heiligen Mutter“ den Riten entsprechend geweiht worden ist.“

Das Opferfest in Pôrto Alegre wird geleitet von der „Mutter“ Apollinaria, die aus dem Nachbarstaate Santa Catarina stammt, Abkömmling von Neger. Sie wurde in Bahia, wohin sie mit 14 Jahren ging, in die Riten eingeweiht und so zur „heiligen Mutter“ mit dem Recht, die Riten zu praktizieren, was sie denn auch in Pôrto Alegre seit Jahren tut. Der Kultus, den sie pflegt, enthält neben den afrikanischen Elementen, die überwiegen, auch Elemente aus der brasilianischen Mischbevölkerung indianischer Herkunft, sowie des katholischen Kultus und des Spiritismus. Es ist also ein synkretistischer Kultus, wie man ihn in Brasilien in der farbigen Bevölkerung häufig findet. Mit jedem grossen Fest der „orixás“, der afrikanischen Gottheiten (x zu sprechen wie ch in weich) sind Opferschlachtungen verbunden, die meist ein oder zwei Tage vorher beginnen, da meist viele Tiere geschlachtet werden, die dann gebraten und gekocht werden, um von den „Gläu-

bigen“ verspeist zu werden. So begannen die Schlachtungen zum 23. April schon am 21. abends. Sie begannen mittags mit dem „despacho“ (cho — scho) für Bara, den Strassengott, dem man immer zuerst huldigt. Er ist besonders der Gott der Strassenkreuzungen und Strassenecken, und man muss ihn gnädig stimmen, damit er die „Gläubigen“ ungehindert zum Kultplatz (terreiro) kommen lässt und dass keine Zwischenfälle und Streitigkeiten während der Zeremonien eintreten. Diesem Gott legt man häufig einen „despacho“ an den Strassenkreuzungen hin, bestehend aus gerösteten Maiskörnern, einem roten Tuch und einem toten Hahn. Gestern noch sah ich einen solchen „Despacho“ an einer Strassenkreuzung liegen, als ich von São Leopoldo nach Hause kam, in Niterói, einem meist von Arbeitern bewohnten Stadtviertel nicht weit von Pôrto Alegre. Vor einiger Zeit hatte ich schon an einer anderen Strassenkreuzung solch eine Opfergabe gesehen. Gleichzeitig mit der Opfergabe für Bara gibt man eine andere für den Ogum-Avaga, der die Strassen, die von Bara „geöffnet“ worden sind, fernerhin „frei“ hält.

Abends begann die eigentliche Opferschlachtung in Gegenwart vieler Anhänger des Kultus, die in einem grossen Saale stehend den Beginn der Feierlichkeiten erwarteten. Vorschriftsmässig waren sie barfuss und hielten mit den Händen die zur Schlachtung bestimmten Vögel fest. Die zu opfernden vierfüssigen Tiere waren, bis sie „dran“ kamen, ausserhalb des Saales im Korridor, die Pfoten vorschriftsmässig gewaschen. Im Saale lag auf dem Boden ein grosser Teppich, gebildet aus trockenen Ziegenfellen, darüber weisse Tücher gebreitet.

Zu Beginn der Zeremonie nahm „Mutter“ Apollinaria einen grünen Zweig in die Hand, mit der linken fasste sie einen Becher, den ihr eine Helferin reichte, und trank einen Schluck Wasser. Dann ging sie die Reihe der um den Teppich herumstehenden Teilnehmer entlang, schlug jeden mit dem Zweig auf den Kopf, gab ihm einen Schluck Wasser zu trinken und sagte dabei „agô“, d. h. mit Verlaub. Zuletzt kam sie in ein anstossendes Gemach, in dem die Fetische aufbewahrt werden und wo auch die rituelle Schlachtung vorzunehmen ist. Auf ein weisses Tuch werden dort die Opfermesser gelegt, dann fällt Apollinaria auf die Knie, um Gott um Zustimmung zu dem Opferfest zu bitten. Dann kehrt sie in den Saal zurück und zeigt den dort Versammelten die Opfermesser.

Um das Schlachten beginnen zu können, befiehlt Apollinaria, das für Bara bestimmte Ziegenböckchen zu bringen. Es muss ein junges Tier sein, noch nicht sieben Monate alt. Einige Männer bringen das Tier vom Korridor in den Saal, machen mit ihm die Runde an den wartenden Gläubigen vorbei, bis sie in den „pegi“, das anstossende Gemach mit den Fetischen, kommen, wo sich auch die Helfer Apollinarias versammeln. In dieser ganzen Zeit werden die Trommeln geschlagen, und ein Vorsänger singt mit melanchol-

lischer Stimme die Gebete, die von der Menge im Chor wiederholt werden. Eines, das nach des Berichterstatters Versicherung sehr häufig in Pôrto Alegre auf den „terreiros“, den afrikanischen Kultstätten, gehört wird, lautet:

Aê, aê, Olibara, aê, aê, Olibara, Mama celo, foco mum.

Im Fetischheiligtum wird das Ziegenböckchen auf seine Füße gestellt; Apollinaria nimmt einen Zweig mit grünen Blättern und hält ihm dem Ziegenböckchen hin. Fängt es an zu fressen, dann ist Bara bereit, das Opfer anzunehmen, will es nicht fressen, dann will der „orixá“ das Tier nicht. Apollinaria hält dem Tier die Schnauze zu, die Männer heben es seitlich hoch, sodass der Hals gerade über einem Tongefäss ist, in dem der „cuta“ (Fetisch) liegt, der das Blut des Opfertieres trinken soll. Die Trommeln dröhnen, Apollinaria spricht Gebete, die von der Menge wiederholt werden. In der Hand hat sie das Kultmesser, von oben nach unten durchschneidet sie den Hals des Tieres, so dass das Blut in das Tongefäss mit dem Fetisch fließt. Nachdem das Blut ausgelaufen ist, wird dem Tier der Kopf abgeschnitten, der in eine Schüssel neben dem Fetischgefäss gelegt wird. Dann schneidet sie mit demselben Messer die Hoden heraus und legt sie in das Tongefäss zum Fetisch. Das Tier wird dann aus der Fetischkammer in den Saal gebracht und auf die mit weissem Tuch bedeckten Ziegenfelle gelegt. Die Gläubigen rufen als Huldigung an Bara „Elalupô“. Dann wird ein roter Hahn mit schwarzen und weissen Federn zu Apollinaria gebracht, die ihn auf dieselbe Weise opfert wie den Ziegenbock. Auch dem Hahn wird der Kopf abgeschnitten und der Körper dann zu dem Ziegenbock in den Saal gelegt. Als drittes Tier kommt ein Täuberich an die Reihe, dem Apollinaria einfach den Hals umdreht. Nun hören die Trommeln auf zu dröhnen, denn das Opfer für Bara ist zu Ende.“

Am anderen Tage finden die kultischen Tänze statt. Unter gleichmässigem Trommelklang geraten Teilnehmer in Ekstase. Dabei stellen sie entweder selbst afrikanische Götter dar oder wäñnen sich von solchen besessen. Nachdem der alte Oxalá, der Vater aller afrikanischen Götter, erschienen ist und seinen Segen erteilt hat, kehrt bei den Ekstatikern allmählich das Bewusstsein zurück, jedoch „nicht auf einmal, dazwischen machen sie einen Zustand des Halbbewusstseins durch, in dem sie wie Kinder lallen und sich benehmen, auch noch einmal durch den Saal tanzen, bis dieser kindliche Zustand überwunden ist“. Den Abschluss bilden die gemeinsame Mahlzeit und die Verteilung des Opferfleisches.

Noch deutlicher tritt der **synkretistische** Charakter bei einer Kultgruppe hervor, die sich „**Bruderschaft der franziskanischen Spiritisten des Umbanda-Kultes**“ nennt. Sie feiert ihr Fest am 2. Februar, dem gleichen Tage, an dem die christliche Gottesmutter Maria durch eine Schiffsprozession in der Hafenstadt Pôrto Alegre geehrt wird. Der Schutzpatron dieser Kultsekte ist der hl. Franziskus. Die Mitglieder bringen der afrikanischen Meeresgöttin

Yemanjá, einer von Sudannegern nach Brasilien mitgebrachten Gottheit, die man in der neuen Heimat mit der indianischen Göttin Jara gleichsetzte, Geschenke dar; Kleidungsstücke und Geld werden nach einer feierlichen Prozession ins Meer geworfen. Die christliche Maria, eine afrikanische und indianische Göttin werden in einem Atemzug verehrt! Bemerkenswert ist dabei noch, dass bei solchen Gelegenheiten die Kapelle eines Kadettenkorps mitwirkt und ein Ave-Maria gesungen wird! Verschiedenartige Religionen und das Vaterland scheinen eine innige Einheit zu bilden!

Vielleicht lässt sich aus letzterem Umstand der Grund ersehen, warum der Staat solche Kulte nicht nur duldet, sondern auch fördert. Tragen sie etwa zur Ausbildung eines Staatsmythos bei, nach dem sich die Völker der Neuen Welt offenbar sehnen? Während man sich in den Andenstaaten und Mexiko auf die vorkolumbianische Indianerzeit besinnt, könnte man in den afrikanischen Kulturen, die sich mit christlichen und indianischen Vorstellungen verbinden, ein Element zur Stärkung des Vergangenheitsbewusstseins sehen. Es ist auch denkbar, dass Staat und Gesellschaft in von ihnen kontrollierten Kulturen ein Mittel erblicken, die soziale Unzufriedenheit unterer Schichten zu dämpfen und abzuleiten. Wie es sich auch verhält, die synkretistischen Kulte sind sehr verbreitet. Unter der offiziellen Kirchlichkeit lebt viel Unterchristliches. Kenner der Lage behaupten, diese „zweite Religiosität“ würde in den nächsten Jahren noch zunehmen und sich zu einer Gefahr für die Kirche entwickeln. Zur Zeit verhält sich die römische Kirche solchen Tatsachen gegenüber im ganzen noch zurückhaltend; freilich hat sich kürzlich ein Franziskanerpater in Rio öffentlich sehr scharf gegen den „Teufelszauber“ von Umbanda gewandt.

III.

Inmitten dieser Spannungen steht die evangelische Kirche mit ihren mannigfachen Kirchenkörpern in einem Lande der Zukunft, in dem sie die Botschaft vom Kommen und Gekommensein des Reiches Gottes in Christus ausrichten muss.

Dem durch die Gegenreformation geprägten Katholizismus entspricht es, wenn in Südamerika die römische Kirche den evangelischen Kirchen kämpferisch gegenübersteht, wobei es freilich Unterschiede gibt. Letztere zählen etwa 2 Millionen Anhänger, also 4% der Bevölkerung, ihre Geschichte ist noch nicht 150 Jahre alt.

Zwar gibt es unter den ersten Pionieren in der Entdeckungszeit bereits Protestanten. Völkerkundlich und auch theologisch aufschlussreich ist der Bericht des gut lutherischen Christen und Soldaten **Hans Staden** über seine Erlebnisse, die er erzählt in einem Buche, das 1557 unter dem Titel erschien: „Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landtschafft der Wilden, Nacketen, Grimigen Menschenfresser Leuthen, in der Newen-welt America ge-

legen, vor und nach Christi geburt im Land Hessen unbekannt, biss uff dise zwey nechst vergangene jar, da sie Hans Staden von Homberg aus Hessen durch sein eygene erfahrung erkant und jetzo durch den truck an den tag gibt“; gewidmet ist das in 75 Auflagen vorliegende und in viele Kultursprachen übersetzte Buch dem Landgrafen Philipp von Hessen.

Die erste evangelische Predigt auf brasilianischem Boden hielt am 3. März des gleichen Jahres der Pfälzer Sendbote Calvins **Peter Richer**. Hugenotten betraten mit ihm Brasilien, verschwanden jedoch bald wieder. Doch hat die evangelische Kirchengeschichte einige Blutzegen aus dieser Zeit aufzuweisen. Die Erinnerung an die Märtyrer in der Guanabara (Rio)-Bucht ist noch heute lebendig und auch Gegenstand literarischer Behandlung geworden.

Grössere, wenn auch später wieder verschwundene Spuren hinterliessen **die Holländer**, die im Norden Brasiliens unter dem deutschen Prinzen Moritz von Nassau für ein Vierteljahrhundert ein Kolonialreich errichteten. Als in Europa der intolerante Dreissigjährige Krieg tobte, verkündeten holländische Calvinisten dort zum erstenmal in Südamerika Toleranz. Sie gründeten die erste evangelische Synode in Brasilien und sahen in der Indianermission eine besondere Aufgabe.

Alle diese Bemühungen sind jedoch nur Ansätze geblieben, gewiss grossartige Episoden, jedoch ohne bestimmende Wirkung auf die Geschichte des Landes und seiner Kirche.

Dies wurde erst nach der Kolonialzeit möglich, als das brasilianische Kaiserreich, das 1822 entstand, beschränkte und die Republik 1889 vollständige Religionsfreiheit gewährten. Seit dieser Zeit gibt es viele evangelische Kirchen und protestantische Gruppen, deren Zahl dauernd wächst. Neben den streng orthodoxen Missouri-Lutheranern haben die Unierten und gemässigten Lutheraner, die Baptisten, Presbyterianer und sogar die Anglikaner Kirchen gegründet. Dazu treten die Sekten, die besonders unter der Mischbevölkerung und unter den Schwarzen Anhänger gewinnen. Die neueste Gruppe ist die Pfingstbewegung (*Assembléia de Deus*), die, in Nordamerika entstanden, bei den Negeren und Mischlingen manchen Widerhall findet, weil sie in ihrem Kultus und in den Gesängen deren Neigung zu gefühlsbetonten Erregungen entgegenkommt. In diesen Kreisen berichtet man von Zungenreden und Heilungswundern. Ihre Gotteshäuser in den Grosstädten gleichen mehr einem Tempel oder einem grossen Versammlungshaus; in São Paulo entstand kürzlich ein solches, dessen 5.000 Plätze jeden Sonntag besetzt sein sollen!

Das eigentliche Gepräge wird dem südamerikanischen Protestantismus indes durch die angelsächsischen Missionskirchen gegeben. Da sie unter der römisch-katholischen Bevölkerung arbeiten und sich von Anfang an bemühten, durch Heranbildung einheimischer Prediger bodenständig zu werden, bekämpft die katholische Kirche sie mit Leidenschaft. Trotzdem oder vielleicht

gerade deswegen wächst ihre Zahl zwar langsam, aber stetig. Diese amerikanischen Missionskirchen greifen freilich die römische Kirche oft mit Waffen an, die aus dem apologetischen Arsenal des 16. und 17. Jahrhunderts stammen; man verweist etwa auf die „Sünden“ der Jesuiten in ihrer Geschichte oder auf die äusserliche Werkgerechtigkeit im katholischen Volke und wendet sich an antiklerikale Affekte, die überall da lebendig werden können, wo eine Kirche allzu lange Zeit ihre Macht unbestritten ausüben konnte. Das erklärt aber nicht schon die Erfolge dieser Kirchen. Wie bei den Sekten sind es oft die Anziehung, die ein kleiner, übersehbarer Kreis von Gläubigen, die sich kennen, ausübt, und die damit gegebene Möglichkeit einer mehr persönlichen Seelsorge. Selbst mancher römische Priester, enttäuscht von dem Leerlauf in seiner bisherigen Kirche oder bewegt von der Frage der Heilsgewissheit, fand den Weg zu einer angelsächsischen Missionskirche und erregte hinterher Aufsehen, wenn er die Geschichte seiner Wandlung berichtete; es besteht sogar ein vereinsmässiger Zusammenschluss solcher Saulusgestalten, auch manche Literatur polemischer und bekennender Art besteht darüber.

Unter den angelsächsischen Missionskirchen ragen besonders die **Methodisten** und **Baptisten** hervor. Erstere sind infolge der hohen Anforderungen, die sie in finanzieller, moralischer und religiöser Hinsicht stellen, zahlenmässig gering, sie umfassen etwa 100.000 Seelen. Infolge ihrer straffen Organisation, eines ausgebreiteten Schrifttums und ihrer Schulen strahlen sie eine Wirkung aus, die weit über diese Zahl hinausreicht. Der Ernst und durchweg vorbildliche Wandel ihrer Mitglieder bleiben nicht ohne Eindruck. Die pietistische Haltung des Methodismus, die ihm von seinem Ursprung her anhaftet, kommt offenbar der Neigung des Brasilianers für das Gefühlsbetonte und Individuelle entgegen.

Von anderer Art sind die **Baptisten**. Sie sind im Gegensatz zu den eben Genannten, die besonders im „europäisch“ geprägten Süden des Landes verbreitet sind, mehr im Norden zu Hause. Die Grosstaufe nach vorangegangener Unterweisung und Bewährung scheint ihren Anhängern die Heilsgewissheit besser zu verbürgen, als es die römische Kirche, aus der viele Baptisten kommen, mit ihren oft nur äusserlich verstandenen Sakramenten leistet. Die baptistischen Gemeinden zusammen sind bedeutend stärker als die Methodisten, ihre Gläubigen entstammen im Gegensatz zu ersteren den unteren Volksschichten. Die baptistischen Missionare und Prediger, unter denen sich auch Deutsche und Schweden befinden, vertreten durchweg einen strengen, oft naiven Bibliismus.

Wenig missionarischen Erfolg hat bis jetzt das strenge Lutherum der **Missourisynode** gehabt, obwohl es über viele Rundfunkstationen jeden Sonntag Botschaften an das Volk richtet. Eine allzu lehrhafte Darbietung des christlichen Glaubens liegt dem pragmatisch oder emotional gerichteten Südamerikaner nicht!

Darum dürfte es der Missourikirche schwer fallen, wirklich bodenständig zu werden, obwohl sie unter den Deutschbrasilianern im eigenen Seminar zu Pôrto Alegre bereits viele Pastoren heranbilden konnte.

Die stärkste evangelische Gruppe von etwa einer halben Million Seelen ist die Diaspora deutschen Ursprungs, die **evangelische Kirche der deutschen Einwanderer und Kolonisten**. Diese sind überwiegend Lutheraner, wenn auch Reformierte und Unionsleute unter ihnen sich befinden. Evangelische Gemeinden deutscher Herkunft gibt es seit der Einwanderung in den brasilianischen Süden im Jahre 1824. In den ersten 50 Jahren kümmerte sich die Mutterkirche kaum um sie. Manche Verirrung erklärt sich so, wie gelegentliche Ausbrüche religiöser an Wahnsinn grenzender Schwärmerie; der sog. Fanatikeraufstand in Rio Grande do Sul, der blutig von brasilianischen Soldaten niedergeschlagen wurde, ist noch heute von der deutsch-brasilianischen Bevölkerung nicht vergessen. Bald darauf, im Jahre 1886, kam es endlich in Rio Grande do Sul zur Gründung der ersten Synode unter dem hannoverschen Pastor Dr. Wilhelm Rotermund. Es folgten andere kirchliche Zusammenschlüsse. Trotz mancher Rückschläge entwickelten sie sich zu festgefühten Kirchenkörpern, die ihre Bewährungsprobe in den beiden Weltkriegen ablegten. Im Mai 1950 schlossen sie sich unter Förderung und Billigung der Evangelischen Kirche in Deutschland unter Präses D. Dohms in São Leopoldo zu einem selbständigen Synodalbund zusammen, der zugleich dem Lutherischen Weltbund und dem Ökumenischen Rat beiträt. Der Synodalbund unterhält freundschaftliche Beziehungen zu den gleichfalls der Ökumene angehörenden angelsächsischen Missionskirchen, die ihrerseits in einer evangelischen Föderation zusammengefasst sind. Die Zusammenarbeit zwischen den evangelischen Kirchen deutschen und angelsächsischen Ursprungs findet ihren Ausdruck in der Mitarbeit in der brasilianischen Bibelgesellschaft, bei gegenseitigen Besuchen, Zeitschriftenaustausch, Überlassung von Kirchenräumen und anderen Gelegenheiten.

Mit der römischen Kirche dagegen ist nur Zeit nicht einmal ein „Gespräch“ möglich. Die angelsächsischen Missionskirchen können dieses bei der oben erwähnten Art nicht einmal erstreben, für die evangelische Kirche deutschen Ursprungs, die sich von ihnen dadurch unterscheidet, dass sie keine Anhänger unter Katholiken wirbt, ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Auch die römische Kirche, die immer wieder betont, dass ihr 95% der Bevölkerung angehören, zeigt bis jetzt kein Interesse an einem Gespräch. Zwar wissen einsichtige Katholiken und nicht zuletzt gerade die Jesuiten, dass der säkularistische Geist des praktischen Materialismus und die in ganz Amerika verbreitete pragmatistische Gesinnung immer mehr der eigentliche Gegner der christlichen Religion werden. Vielleicht ergibt sich aus einer solchen Einsicht einmal die Möglichkeit zu einer ersten Begegnung der

evangelischen und katholischen Konfession. Auch in Deutschland ergab sie sich vor 20 Jahren angesichts der gemeinsamen Bedrohung durch eine nichtchristliche Weltanschauung!

Man sollte auf jeden Fall in evangelischen Kreisen Südamerikas sich klar machen, dass die römische Kirche nicht die Gefahrenquelle für den eigenen Bestand ist. Die meisten Staaten achten ernsthaft die Lehr- und Kulturfreiheit, und die Bevölkerung ist durchweg geneigt, die kulturelle und sonstige Bedeutung der Evangelischen anzuerkennen.

Eine gewisse Gefahr droht m. E. den Evangelischen von innen her. Sie besteht in der Möglichkeit, dass die Kirche des Lutherischen Katechismus und des Augsburger Bekenntnisses nichts anderes als eine Diasporakirche im Sinne der deutschen Einwanderer bleiben will. Dabei fühlen sich doch die Nachkommen bereits durchweg in politischer Hinsicht als Brasilianer. Die entgegengesetzte Möglichkeit ist fast mehr zu befürchten, dass die innere Distanz zu den Ideologien und zu der jeweiligen Zeit vergessen wird. Eine brasilianische Kulturkirche ist aber genau so fragwürdig wie eine deutsche Volkstumskirche. Die besondere Problematik dieser Frage dürfte in der Richtung zu suchen sein, die Bischof D. Lilje nach seinem Besuch in Südamerika vor 2 Jahren andeutete, dass die Sprache der Frömmigkeit und Theologie die Muttersprache bleiben muss, der heranwachsende junge Mensch aber auch zugleich imstande sein soll, „seine lutherischen Glaubensüberzeugungen in einer spanischen oder portugiesischen Umwelt verständlich zu machen.“

Die wirkungsvollste Weise, sich in der völkisch und religiös fremden Welt zu behaupten, dürfte indes die echte Besinnung auf die reformatorisch-biblische Botschaft und die angemessene Art der Verkündigung in dem gegebenen Raum sein. Das bedingt freilich Übersetzungs- und Umsetzungsarbeit der biblisch-reformatorischen Begriffe in die katholisch vorgeprägte Welt der Hispanidade; zum Beispiel denkt bei „Busse“ („Umkehr“ im Sinne des N. T. s) der Brasilianer sofort an das Bussakrament (penitência). Erschwerend wirkt der Umstand, dass die Reformation dem Südamerikaner kaum ins Blickfeld getreten ist; er weiss von den Reformationskirchen kaum mehr als wir von der russischen oder gar koptischen Kirche.

Steht die Begegnung Südamerikas mit der Reformation noch bevor? Wird Christus noch einmal in diesen Kontinent kommen, aber anders als vor 400 Jahren? Man müsste ein echter Prophet sein, wenn man mit Sicherheit sagen wollte, dass die grossen Wandlungen, die sich auf wirtschaftlich-sozialem und politisch-kulturellem Gebiet in Südamerika vollziehen, zu einer „Reformation“ in religiöser Hinsicht führen müssten. Fest steht dagegen für den gläubigen Protestanten, dass die Reformationskirchen, besonders die des Mutterlandes der Reformation, in einem „Lande der Zukunft“ von der Zukunft des Reiches Gottes und der in

Christus erfolgten Versöhnung ein Zeugnis ablegen müssen. Da sie mit der Geschichte des Landes nicht so belastet sind wie die römische Kirche, haben sie vielleicht dazu eine gute Möglichkeit.

*

Zur Frage der Entmythologisierung *)

von P. Heinz F. Dressel.

Seitdem die Debatte pro und contra Bultmanns Theologie in Fluss gekommen ist, wurde viel über deren Voraussetzungen und Ansatzpunkt diskutiert. Wenn ich recht sehe, geht es bei dieser Debatte in den meisten Fällen — jedenfalls auf Seiten der Gegner — um Bultmanns philosophischen Ansatzpunkt. Wenn gelegentlich von „Bultmann als Neutestamentler“ und „Bultmann als Dogmatiker“ gesprochen wird, so ist an dieser Unterscheidung höchst bedeutsam, dass man ihn als Neutestamentler weithin akzeptiert und manche gefährliche Verzeichnung der NT-Theologie zu ertragen gewillt ist, während man Bultmann als Dogmatiker (mit seinen eigentümlichen philosophischen Voraussetzungen) als den überaus gefährlichen Gegner auf der einen, als den genialen Meister auf der anderen Seite ansieht.

Das ist mehr als erstaunlich. Darin scheint mir auch der Grund dafür zu liegen, dass die Debatte verhältnismässig unfruchtbar geblieben ist. Vielfach wurde das Gespräch mit Bultmann ohne ein rechtes Prinzip, ohne eine sichere Eigenposition geführt. So wurden häufig aus dem System Bultmanns lediglich Einzelercheinungen herausgegriffen und angefochten, ohne seiner komplexen Theologie eine eigene Gesamtschau entgegenzustellen. Die eigene Unsicherheit, Ungewissheit und Prinzipienlosigkeit vieler seiner Gegner konnte zu nichts anderem als zu äusserst lahmen Argumenten und darum zum gegenseitigen Aneinandervorbeireden führen.

Sehr verwunderlich ist es, dass den neutestamentlich-wissenschaftlichen Voraussetzungen der Bultmannschen Theologie so wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Auch die theologiegeschichtlichen Voraussetzungen Bultmanns wurden m. E. nicht klar genug erkannt bzw. genannt. Immer wieder taucht die sehr allgemeine Herleitung Bultmanns vom Liberalismus oder vom Rationalismus vulgaris auf — glatte Fehlurteile, eben weil sie nur allgemeine Urteile sind. Wieso ist Bultmann liberal? Weil er das wissenschaftliche Erbe des 19. Jahrhunderts aufgreift und verwertet? Warum distanziert er sich selbst dann so energisch vom Liberalismus?

Gewiss besteht von vornherein ein starker Zusammenhang der Theologie Bultmanns mit dem Liberalismus und dessen geschichtlichen Vorläufern. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass

*) Erstmalig veröffentlicht in „Kerygma und Mythos“ IV. Band, Die ökumenische Diskussion, Herbert Reich, Evang. Verlag, Hamburg 1955, S. 61 ff.